

Gehen wir einer Hochkonjunktur entgegen?

Noch herrscht Grauen und Mord, aber schon denkt man der Zeit nach dem Kriege, stellt Vermutungen an, wie es einst sein werde, wenn wieder Friede und Ordnung in Europa walten wird. Wird es besser werden, wird die blutige Saat wenigstens goldene Ernte bringen? Wird der harte Kampf ums Dasein, der für die große Masse im Kriege immer wieder erschwert worden ist, dann leichter werden? In den ersten Monaten des Krieges hat es gar viele Fachmänner und Laien gegeben, die eine rosenrote Zukunft prophezeiten. Die einen sahen die Fülle von Menschen, sahen, wie auf jede Stelle mehrere Bewerber kamen, wie sich die Menschen zu den Beamten drängten, wie sich Greislerladen an Greislerladen reihte, und glaubten, wenn nur der Konkurrenten weniger würden, dann werde alles gut werden. Der Krieg, das wäre so ein Überlaß, auf daß man Raum bekäme. Die Toren über-sahen, daß die Fülle der Menschen die Voraussetzung für die Beschäftigung und die Stellen ist. Robinson hatte auf seiner Insel keine Konkurrenten zu fürchten, hatte aber auch keine Abnehmer für seine Erzeugnisse. Zu spät erkannten sie ihren Irrtum und können nun die Geister, die sie riefen, nicht mehr los werden und schreien nach Bevölkerungspolitik und preisen Kinderlegen als patriotische Tat. Die anderen wieder sahen die Fülle der Waren. Die Magazine konnten kaum mehr Waren fassen, die Maschinen aber erzeugten immer wieder Ware und der Käufer waren zu wenig. Abnehmer hätte es wohl gegeben, aber die hatten kein Geld. Sie erkannten nicht, daß der Fehler in der kapitalistischen Wirtschaftsweise liegt, und meinten, wenn der Krieg, dieser unselige Zerstörer, die Vorräte aufbraucht, die Arbeit von vielen Jahren — Wege und Brücken und Häuser — vernichtet, die Maschinen, Waggons und Eisenbahnlinien abnützt, dann müsse doch Bedürfnis zu Neuanschaffungen vor-handen sein, dann müsse eine Hochkonjunktur beginnen.

Das Bedürfnis leugnet niemand, aber ob die Möglichkeit vorhanden sein wird, das ist die Frage und mit ihr beschäftigt sich ein kürzlich erschienenen Buch des Nationalökonom Dr. D. Stüllich: „Gehen wir einer Hochkonjunktur entgegen? Eine Untersuchung über die Geschäftslage nach dem Kriege.“*) Wenn es nun auch richtig ist, daß Vorauslagen eine mißliche Sache ist, daß bei der Dauer des entsetzlichen Krieges, bei den Anforderungen, die er an Gut und Blut stellt, noch vieles im Dunklen liegt: daß die optimistische Auffassung über die Zeit nach dem Kriege längst nicht mehr ihre Berechtigung hat, wenn sie überhaupt je eine hatte, das steht wohl schon fest. Dr. Stüllich kommt sogar zu sehr, sehr pessimistischen Betrachtungen. Und es ist gut, daß er seine Meinung nicht für sich behalten, sondern mit dem oberflächlichen Gerede der bürgerlichen — leider Gottes gibt es auch sozialdemokratische Umlerner, die sich für minderwertig halten würden, wenn sie nicht auch hierin den Bürgerlichen die Stange halten könnten — Fach-männer ausgeräumt hat. Riest man, wie leicht es sich viele im Anpreisen der Zukunft gemacht haben, wie sie einzig und allein auf das Bedürfnis nach Wiedererwerb der durch den Krieg abgenützten oder verbrauchten Güter ihre Vermutungen gestützt haben, dann gibt es nur die Erklärung, daß sie es als ihre patriotische Pflicht angesehen haben, auch im Prophezeien durchzuhalten. Dr. Stüllich dagegen versucht auf Grund der Tatsachen und unbestrittener Beziehungen seine Schlüsse also zu ziehen: Die optimistischen Auffassungen berufen sich auf den Deutsch-Französischen Krieg, dessen Ende den Anfang einer Hochkonjunktur eingeleitet hat. Jener Krieg war kurz, begrenzt und für Deutschland offenkundig siegreich; dieser dauert lange, ist über ganz Europa ausgebreitet, sein Ausgang steht noch nicht fest, ist übrigens gar nicht von entscheidender Bedeutung, da ein siegreiches Ende nur die Folgen mildern, aber nicht aufheben kann, insbesondere wenn das System des bewaffneten Friedens aufrechtgehalten wird. Der Deutsch-Französische Krieg endigte mit einer großen Kriegsschädigung für Deutschland; kein Staat wird nach diesem Kriege eine Kriegsschädigung zahlen können, die im Verhältnis zu den Kriegskosten in Betracht käme. Nach jenem Kriege vollzog Deutschland erst seine Umwandlung zum bürgerlichen Staate, jetzt wird dieser Antriebs nicht neu hinzukommen, die Wirtschaftsweise bleibt im großen und ganzen die gleiche. Tatsächlich haben denn auch alle Kriege seither nur zu schweren Störungen des Wirtschaftslebens geführt, die erst viel später von einem guten Geschäftsgang abgelöst worden sind.

Die Konjunktur richtet sich nach Gewinn, Preis und Absatz. Je größer der Absatz, je höher der Preis, desto größer der Gewinn, desto besser die Konjunktur. Der Absatz wird aber bestimmt von der Kaufkraft der Masse, das ist in einem Agrarstaat der Bauer — diese haben jedoch im allgemeinen weniger Bedürfnisse — und in einem Industriestaat der Arbeiter. Die Reallohn und Realgehälter werden also für die Konjunktur nach dem Kriege maßgebend sein, also nicht etwa die zahlen-mäßige Summe, sondern die Kaufkraft der Löhne. Die Lohn-höhe aber wird bestimmt durch die Art und die Menge der Arbeiter sowie das vorhandene Kapital. Nun wird ein großer Teil der Arbeiter und Angestellten im Kriege einen Teil seiner Arbeitskraft eingebüßt haben, sie werden schlechter be-zahlt werden. Der Fehlbetrag an Arbeitern wird durch Masseneinstellung weiblicher Arbeits-kräfte mehr als wettgemacht werden. Sie werden gewiß, wenigstens in den ersten Jahren, als Lohnbrüderinnen gegen die Männer ausgespielt werden. Aber auch die Gewerkschaften, sagt Stüllich seinen Gedankengang fort, werden nach dem Kriege geschwächt sein, daher das Lohnniveau nicht heben können. Die Arbeiter werden also zu geringe Löhne erhalten, um außer dem unbedingt Notwendigen etwas kaufen zu können. Es wird aber auch das für die Be-schäftigung der Arbeiter notwendige Kapital knapp sein. Vom Ausland kann kein Kapital kommen, im Inland ist mit einer Einschränkung des Kredits zu rechnen, weil der Kredit teuer sein wird, teuer sein muß, wenn die Bank ihr Geld gegen zu

raschen Abfluß sichern will, zumal da doch die Einkäufe von Roh-stoffmitteln aus dem Ausland zwecks Auffüllung der Lager viel Geld beanspruchen werden. Der Verfasser meint auch, daß mit der Verringerung der Zahlungsmittel infolge allmählicher Einziehung der überzähligen Banknoten sich auch die Preise senken werden, was natürlich auch auf die Unternehmertätigkeit hemmend wirken würde. Uebrigens werden die Produktionskosten infolge der hohen Steuern größer sein; die Masseneinfuhr von Rohstoffen wird die Währung ungünstig beeinflussen, mit anderen Worten diese Rohstoffe verteuern; die Transportkosten werden infolge des verringerten Schiffs-raumes teurer werden. Zu alledem können noch heute die handelspolitischen Maßnahmen nicht übersehen werden. Der Verfasser faßt denn seine Meinung also zusammen: „Ver-minderte Kaufkraft der Massen, niedrige Löhne, Kapitalmangel und Einschränkung des Kredits, für die Warenteils niedrige, teils hohe Preise — mit einem Worte: Stagnation auf den Gebieten wirtschaftlicher Tätigkeit und Verschlechterung der gesamten volkswirtschaftlichen Lage im Verhältnis zu der Zeit vor dem Kriege.“

Grau in grau ist das Bild, wenn man auch keineswegs allen seinen Anschauungen beipflichtet. So dürfte die voraus-sichtliche Konzentration der Betriebe, die Vertruistung die Kapitalbildung begünstigen. Es ist auch verlockend, seinen Ge-danken von der Befruchtung der Produktion 1871 durch die bürgerliche Ordnung weiterzuspinnen; aber wenn der Verfasser sagt, er wolle nachdenklich stimmen über das, was sein wird, gilt dies namentlich für die Arbeiter. Ramhafte Theoretiker und Praktiker der Arbeiterbewegung haben auch schon betont, daß es notwendig sei, sich von jedem Optimismus über die nächste Zukunft fernzuhalten. Wenn es auch nicht wahr ist, daß Europa nach dem Kriege bankrott sein wird — bankrott ist höchstens die kapitalistische Wirtschaftsweise, aber wohl auch die nur stark geschwächt —, harte Zeiten sind es, die der Arbeiter angesichts der Teuerung, der Vertruistung der Industrie und der wirtschaftlichen Stagnation harren, Zeiten, die des ganzen Wollens und des Könnens der Arbeiter bedürfen. So ist denn dieses Buch, geschrieben von einem deutschen Hochschul-lehrer für die bürgerliche Gesellschaft, in Wahrheit eine Mahnung an die Arbeiter für den Kampf um die Ordnung des Sozialismus.

*) Industriebeamtenverlag, Berlin.